

Verbundkatalog Kalliope

Schneider, Heinrich
Ludwigshafen, 1941-02-08

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

L. 8. Febr. 1941.

Lieber Herr Bonsels!

Ich komme gerade von einem
2-tägigen Aufenthalt in Berlin
zurück. Ich habe auch H. besucht
und möchte Ihnen darüber
berichten, obwohl es bei uns nichts
grundsätzlich Neues gibt. Sie hat
mir sofort und ganz von sich aus
gesagt, wie es mit ihrem Mann steht.
Er ist immer noch nicht frei und
sie weiß in Grunde nichts Genaues,
weshalb er verhaftet ist. Es scheint
sicher zu sein, daß Devisen-
schiebungen über Belgien an eine
Frau nach England vorliegen, auch
einiger armseliger Diebstahle ist
er angeklagt, und irgend etwas
liegt vor mit einer Kamera, die
er nach Paris schaffen wollte.

hinter allem scheint man Spio-
nagerverdacht zu hegen. Vor einigen
Wochen hat er M. angerufen,
er würde am Abend freigegeben.
Es ist aber nichts daraus geworden.
M. sieht darin einen Trick der
Polizei und sie bildet sich auch
sonst alles mögliche ein, z. B.
dass in ihre Wohnung von der
Gestapo ein Mikrophon eingebaut
sei, das sie mir noch nicht gefun-
den habe. Ihre Post wird von
der Polizei überwacht und sie
ist fest überzeugt, dass auch
ihre und meine Post, sowie
die ihrer Mutter überwacht wird.
Sie ist der Ansicht, dass Sie das
gemerkt haben und deshalb
nichts mehr von sich hören
lassen, um nicht in die Sache

hineingezogen zu werden.
(Ich kriege nun direkt Angst
wegen meinen „gelben-Blätter-
Sendungen an Sie.“)

Außer einigen über ihre
unmögliche „Norma-Ökonomie-
“-gem.b.t.t. möchte ich Ihnen
erzählen. Ich habe meinem Opa
fast nicht getraut - M. ist immer
noch fest überzeugt, dass aus
der Firma etwas Großes wird.
Sie hat anscheinend Bücher ge-
lesen von einigen großen Firmen,
die auch mit Nöthen und Schulden
angefangen haben und nun schon
über 100 Jahre existieren und
Welttrüf erworben haben. Sie
hielt sie mir als Beispiel ent-
gegen. Sie spricht dauernd von

den erworbenen Aufträgen, die sie haben, dabei ist immer noch keine einsige Ölpumpe gebaut worden. Die Firma, die für sie fabricieren sollte, und der sie Geld für Maschinen und Gießformen in Verfügung gestellt haben, wollen sie jetzt verklagen (ein anderer Proceß läuft bereits). Als M's Kompagnon Schmitt (ein Künstler, Erfinder und Jure) einmal dorthin nachsehen wollte, warum nichts geschieht, fand er seine Muster in einer Ecke liegend vor, es war noch nicht das Geringste geschehen. Darauf hat der Jure seinen Rock ausgezogen und selbst angefangen zu arbeiten, wormit M. mit seine Trüchtigkeit dokumentieren wollte. So was nannte

M. bisher in ihrem Briefen: „Wir haben eine Fabrik gemietet“.

Jetzt sind sie auf der Suche nach einer neuen Fabrikationsstätte. M. spricht von Danken, die 20 000 Mk geben wollen.

Geschäftsführer sind M. (ihre Name darf nicht mehr in der Fa. sein, weil uns schlechte Ankündigungen über ihn eingegangen sind), das oben erwähnte Genie und dessen Frau, die die ganze kaufmännische Leitung übernommen hat.

M. hatte 49 % Geschäftsanteile, jetzt hat sie alles hergegeben bis auf 8%, einbezahlt hat sie aber nur 0,3 % mit dem letzten Ersparnissen ihrer Mutter.

Die Fa. besitzt mit ihrer Gründung,

also seit ungefähr einem Jahr,
im Büro mit 5 Geschäftsräumen,
für das sie monatlich über 2000
zu bezahlen haben und in
dem sämtliche Gegenstände mit
dem Kückinck versehen sind. Sie
beschäftigen seit Anfang eine
Zeichnerin, die auch ihr ganzes
Geld hineingesteckt hat und
schon mehrere Monate kein
Gehalt bekommen konnte,
außerdem hatten sie einen
„Ingenieur“, der aber jetzt
ausgeschieden ist. Wie da alle
die Zeit totgeschlagen haben
weiß ich nicht; der ganze Apparat
wurde nur so groß aufgezogen,
damit es nach etwas aussähe
und damit sich eher Geldgeber

finden sollen. Das alles erzählt
M. ganz freimütig. „Eine Sache,
in die soviel Arbeit hineingesteckt
würde, muß etwas werden,
diese Arbeit muß sich lohnen“
sagt M. Was ich da alles
erzählt habe, genügt ja schon,
um laut zu lachen, es kommt
aber noch folgendes hinzu:
Die Frau ihres Kompagnons,
also die kaufmännische Leiterin
des Ganzen, ist im Rechts-
anwalt gelaufen und hat
auf Scheidung geklagt wegen M.
Diese Eifersüchtigen nennen sie
für M. schrecklicher gewesen, als
alle Sorgen wegen ihrem Namen.
Darauf mußte sie aus dem Geschäft
und gab ihre Anteile zurück bis
auf 8%. Trotzdem hat Herr Schmidt
ihr 50:50 vom Gewinne versprochen!

und M. fühlt sich berechtigt,
das einmal auszunehmen, weil
es mit ihrem Namen getrieben
ist, das Patent von Belgien
nach Deutschland zu bringen.
Ich denke gerade an die Sache,
daß M. von Ihnen die Bestätigung
wünschte, daß Sie ihr einmal 200
Mk. gegeben haben. Irgend etwas
muß das doch zu ihm gehabt
haben entweder mit ihrem Geschäft
oder mit ihrem Namen. Es sieht
doch aus, als ob sie mit ihrer
Bestätigung die Herkunft von
Geld nachweisen wollte.

Noch einiges von N.:
Sie hat eine Wohnung aus 2
Kiefernräumen und eine Küche,
in der vor Nässe alles aus dem
Fugen geht und schimmelt.

Sie zahlt dafür 115 Mk, hat aber nun den einen Raum zu eine Schauspielerin für 70 Mk. vermietet. Der Wohnungs Hausbesitzer hat ein gerichtliches Urteil erwirkt, daß M. Ende Juni ausziehen muß. Die NSV wollte ihr in der Sache helfen, aber nun hat sie erfahren, daß M. staatenlos ist, und scheint sich zurück zu ziehen. M. führt ihr Kind seit November morgens einen $\frac{3}{4}$ stündigen Weg in einer Krippe und holt es abends wieder ab. (Bezahlt hat sie der Krippe noch keinen Pfg.) Den Rest des Tages verbringt sie in ihrem mäßig erwünschten Raum und kommt zu gar nichts mehr.

auf meinen Rat, zu ihrer
Mutter zu gehen, die jetzt
ganz allein ist, sagte sie
„dann hätte ich ja wieder das
Leben, dem ich entgehen wollte.“
Sie will uns noch so gefährlich
leben, wenn sie auch kein
Äquivalent dafür hat, keine
Verbindung zu Menschen, keine
Bücher, kein Theater, über-
haupt keine freie Zeit mehr.
Ich habe den Eindruck, daß
M. in keiner Weise das Bedürfnis
hat, irgendwie berufen zu werden,
sie will uns eins: geldliche Hilfe,
und ihre Gedanken kreisen um
die kommenden Erfolge ihrer Firma.
Sie ist derzeit durchaus nicht
verzagt, sondern verhältnismäßig

guter Dinge, wenn sie auch
sagt, daß es nicht immer
so gewesen sei.

Bei ihrem Mann sagt sie:
er ist ein bodenheppler-Typ, ein
Wichtigner, Großmann und Nicht-
für uns. Geliebt habe sie
ihn keine halbe Minute. Das
alles sagt sie nicht, um ihn aus-
klagen, sie stellt es mir ganz
ruhig fest, und sagt, sie sei
trotz allem sehr glücklich mit
ihm gewesen. Ich lege Ihnen
ein Bildchen von ihm bei. Ich kenne
ihn ja nicht, aber schon nach
seinem Aussehen muß ich an das
denken, was Sie schon öfter
sagten: M. ist instinktiv in
der Wahl ihres Mannes.

Das ist nun ein langer Brief
geworden über lauter unerpriechliche

Dinge. Im Grunde wird Sie
das alles wohl recht wenig
interessieren, aber weil Sie
einmal die Absicht hatten,
M. evtl. zu helfen, wollte ich
Ihnen das alles zusammenfassend
doch erzählen. M. weiß übr-
gens nicht, daß Sie und ich
uns gegenseitig über das alles
unterhalten und unterrichtet
haben. —

Auf der Fahrt nach
Berlin habe ich mit großem
Gniff die „Marnocklappen“
gelesen. Bei der Darstellung
des volksvernichtenden, anar-
chistischen Zustände muß
man an Dostojewski denken,
und man steht beim Lesen
dieser negativen Psychologie,
was notwendig ist und was dar-

kommen muß, damit aus einem Staat
 das Reich werde, von dem Sie manchmal
 gesprochen haben. Das Buch läßt den
 Leser sehr außerhalb der Ereignisse
 stehen und das Gemüt bleibt ziemlich
 unberührt, auch von den Personen des
 Buches. Wie der Dichter am Schluß die
 Schlangen in den Kampf eingreifen läßt,
 war mir fast unympathisch und ich konnte
 nichts damit anfangen. Soll das sym-
 bolisch dafür sein, welche höheren Gewalten
 dem Guten in der Not zur Seite und zur
 Verfügung stehen? Man muß wohl

erst mit einem Dichter vertraut werden,
wenn man ihn zum ersten mal liest. —

Ich lege dem Brief wieder gelbe
Blätter bei. Ich weiß nicht, ob die Thesen
auf die Dauer interessant genug sind,
nehme aber an, daß Sie mir schreiben,
wenn Sie sie nicht mehr wollen.

Von M. hörte ich, daß von Hl. Bachofen ein
sehr schönes Bild am Kurfürstentum aus-
gestellt ist. Ich hätte sie sehr gern einmal
spielen sehen und mich gefreut, wenn ich
sie hätte besichtigen dürfen. Vielleicht habe
ich ein andermal mehr Zeit.

In der Hoffnung, daß es Ihnen, wie immer,
gut geht, grüßt Sie mit besten Wünschen
herzlichst Hr. H. Schneider.